

Sublimation der Wirklichkeit

«All Diese Altmodischen Sachen (adas)» – gegenständliche Malerei in den Oxyd-Kunsträumen

Wozu die Welt mit Pinsel und Farben festhalten, wenn das Smartphone hochauflösende Aufnahmen ermöglicht? Kunstschaffende aus Winterthur und Zürich zeigen in den Oxyd-Kunsträumen gegenständliche Bilder.

Lucia Angela Cavegn

In der ehemaligen Brockenstube an der Wieshofstrasse 108 in Winterthur befinden sich die Oxyd-Kunsträume – für zeitgenössische Kunst eine der besten Adressen in Winterthur. Seit 2002 haben hier bereits 48 Ausstellungen stattgefunden. Die 49. Präsentation trägt den Titel «All Diese Altmodischen Sachen». Gemeint sind damit keine Restanzen aus der ehemaligen Brockenstube, sondern aktuelle Kunst, die sich auf Tradition beruft, ohne jedoch verstaubt zu wirken.

Gegenüberstellungen

Der von den beteiligten Künstlerinnen und Künstlern durchaus mit Ironie bedachte Titel ist zugleich der Name einer losen Künstlergruppe, die sich um Bendicht Fivian (geb. 1940) und Renate Bodmer (geb. 1939) gebildet hat. Rund eine Generation jünger sind Corinne Güdemann (geb. 1960), Andrea Muheim (geb. 1968), Ercan Richter (geb. 1961), Giampaolo Russo (geb. 1974), Kaspar Toggenburger (geb. 1960) und Alex Zwalen (geb. 1958). Man suchte den Austausch und fand eine Plattform, um gemeinsam auszustellen. Man wollte die sichtbare Welt ernst nehmen, so Fivian, und den eigenen Augen trauen. Die mediale Überformung der Wirklichkeit sowie deren Fragmentierung durch gleichzeitige Wahrnehmung auf verschiedenen Kanälen werden in dieser Ausstellung ausgeblendet. Sie postuliert den subjektiven Blick und die unmittelbare visuelle Erfahrung.

Die Werke von Ercan Richter und Bendicht Fivian sind in einer aufschlussreichen Gegenüberstellung zu sehen. Beide zeigen Ausschnitte eines Waldes. Während Richter seinen Blick auf den Waldboden richtet und ihn mit pastoser Ölmalerei vergegenwärtigt, malt Fivian ein verschneites Waldinneres, wo die dunklen Stämme (in Acryl) und die



Verweis auf Arnold Böcklins «Pan»: Corinne Güdemann, «Im Schilf» (2011, Öl auf Baumwolle).

PETER HUBER / OXYD

bläulichen Schatten sich vom blendenden Weiss des Schnees (in Öl) abheben. Im Gegensatz zu Richter fokussiert Fivian nicht auf die haptische Materialität, vielmehr interessiert ihn die Wiedergabe von Raum durch Licht. Beide Maler benutzen für ihre Gemälde fotografische Vorlagen, arbeiten zum Teil aber auch «sur le motif».

Für Andrea Muheim stellt die Kamera ein unersetzbares Arbeitsinstrument dar. Die Künstlerin setzt durch Fehlmanipulation verfremdete Aufnahmen ihrer Umgebung in Öl um. Die weitwinkligen Nachtbilder des Zürcher Industriequartiers verströmen eine unterkühlte Einsamkeit, wie man sie aus Gemälden Edward Hoppers kennt.

Distanziert und zugleich intim wirken die Arbeiten von Corinne Güdemann. Mit der eigenen Familie als Modell ver-

ortet die Künstlerin ihre Werke in der Gegenwart, andererseits stellt sie Bezüge zur romantischen Epoche her. So verweisen ihre kleinformatigen Intérieurs mit hellem Fenster auf C. D. Friedrichs «Frau am Fenster» und «Im Schilf» auf Arnold Böcklins «Pan» aus dem Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten. Die kühlen, lasierenden Violett- und Grüntöne stimmen melancholisch; die Sehnsucht nach dem verlorenen Glück der Kindheit schwingt mit.

Rückgriffe auf die Tradition

Kaspar Toggenburger findet für traditionelle Themen wie «Susanne im Bade» eine expressive Bildsprache, die, von Modellstudien ausgehend, ins Visionäre kippt. Die Sublimation der Wirklichkeit steigert sich bei Giampaolo Russo ins

Unheimliche. Er porträtiert seine Bekannten in Dutzenden von Sitzungen, um ihre emotionale Tiefe zu erfassen. Die dabei zentimeterdick aufgetragene Ölfarbe lässt aus dem Porträt ein reliefiertes Vexierbild entstehen. Das Sichtbare löst sich in der Vorstellung des Künstlers auf. So auch bei Alex Zwalen, dessen Herkunft aus der Theatermalerei nicht zu übersehen ist und der sich zu sehr an Magritte anlehnt.

Renate Bodmer hingegen beherrscht die Kunst der Anschauung. Unter dem Binokular studiert sie den Aufbau verwelkter Blüten eines Tulpenbaumes und zeichnet sie anschliessend mit Galustinte auf grossformatiges Aquarellpapier. So altmodisch dies klingt, so zeitlos schön sind diese Blätter.

Winterthur, Oxyd (Wieshofstrasse 108), bis 17. Juli.

Rauschende Träume

Liederematinee mit Cornelia Kallisch und dem Opernstudio

Jenny Berg · Es gibt Stimmen, die erzählen mit jedem Ton ein Stück Lebensgeschichte. Cornelia Kallisch hat eine solche Stimme. Ihrem dunklen, silbrig schillernden Mezzosopran hört man an, dass er in zahlreichen Opernpartien gereift ist, dass er allerhand Figuren hat jubeln, säuseln, klagen lassen. Als Kallisch bei ihrer Liederematinee an der Oper Zürich in die Rolle jenes Jünglings schlüpfte, der in Gustav Mahlers «Nicht wiederseh'n!» den Tod seiner Braut beklagt, der wieder und wieder singt: «Ade, mein herzallerliebster Schatz», da schien es, als spräche in jedem dieser wiederholten Verse ein anderer unglücklich Liebender.

Charakterzeichnung

Auch bei Hugo Wolfs «Auf einer Wanderung» zeigte Kallisch ihr grosses Repertoire an musikalischen Charakterzeichnungen: In wenigen Liedzeilen entwarf sie einen euphorischen Wanderer – fast konnte man sehen, wie er in seinem Gefühlsrausch durch die Stadt stolperte, trunken vom Gesang seiner Muse.

Andere Lieder jedoch verblasen, wenn sie mit grossen Gesten angegangen werden: etwa jene von Franz Schubert. Hier orientierte sich Kallisch ganz an den musikalischen Linien, bremste ihr Volumen in den tiefen, leisen Registern, forcierte es in der Höhe, ungeachtet der vieldeutigen Worte, die sie dabei

sang. Auch Kelly Thomas am Klavier, die später Richard Wagners «Träume» und Franz Liszts «Loreley» mit einem so flüssigen, kontinuierlich perlenden Anschlag zu begleiten wusste, stocherte in diesem ersten Teil des Konzerts im Schubertschen Notentext herum, versuchte dort aktiv zu sein, wo Zurückhaltung geboten war, und blieb bei alldem schwerfällig in den Tasten hängen.

Sprühende Erzählung

Wie klangvoll man Worte formen kann, das zeigte Katharina Hagopian, eines der derzeitigen Mitglieder des Zürcher Opernstudios, die die Matinee auf Einladung Kallischs ergänzten. Sie deklamierte singend Alban Bergs «Traumgekrönt», liess ihrem geschmeidigen Sopran viel Raum zum Klingeln. Jonathan Sells zeigte sich mit seinem schlanken Bariton in Carl Loewes «Hochzeitslied» als sprühender Erzähler; Andrea Schwendener und Ilker Arcayürek konnten sich in der Kürze ihres Auftritts nicht ganz freisingen.

Trotzdem lag ein ganz eigener Reiz in dieser Gegenüberstellung von gestandener Sängerin und sich noch erprobendem Nachwuchs: hier die souveräne Leichtigkeit in der dramaturgischen Gestaltung, dort die blühenden jungen Stimmen, denen die Eroberung der Opernwelt noch bevorsteht.

Oper Zürich, 15. Mai.

Spiel von Bild und Abbild

Uraufführung von «In Sicht» von Isabel Mundry

Michelle Ziegler · Die verschiedenen Ebenen der Komposition treffen zunächst mit verstörender Wucht auf die Sinne: Die Sopranistin liest Texte, die Sänger wispern unverständliche Sprachfetzen, Geräusche des Schlagzeugs überlagern filigrane Streicherstimmen. Doch bald zeigt sich, dass die ineinandergreifenden Ebenen in der Komposition «In Sicht», die Isabel Mundry in einer Zusammenarbeit mit dem Autor Peter Weber und dem Choreografen Jörg Weinöhl geschaffen hat, sorgsam strukturiert und organisiert sind.

Angestiftet

Beim Hören verwandeln sich die verständlichen Textfragmente in Bilder, die sich im Strudel der Wahrnehmungen verändern. In der dichten Anlage fällt es besonders auf, wenn sich die Komposition plötzlich auf einen Ton verdünnt oder sich ein scharfer Rhythmus oder Puls herauskristallisiert. Intensiv wirkt die Stille, die nur vom Blätterrascheln und vom Schnalzen der mit Fotoapparaten ausgerüsteten Bläser begleitet wird, vor dem Moment, in dem es zum Blick vom Menschen – in das Vogelauge kommt. Mensch und Tier – oder Technik und Natur – stossen hier aufeinander. Das Spiel von Bild und Abbild, das Mundry musikalisch umsetzt, kulminiert im gespiegelten Blick. Im Ganzen überzeugt «In Sicht» mit prickelnder Klang- und Sprach-

komposition und raffiniertem Kontrapunkt. – Dass die Komponistin und der Autor für «In Sicht» besonders intensiv zusammengearbeitet haben, hat das Podiumsgespräch im Konzert der Reihe der «Wahlverwandtschaften» in der Tonhalle gezeigt. «In Sicht» ist Teil eines grösseren Projektes mit Tanz, das sich mit dem Text «Über das Marionettentheater» von Heinrich von Kleist auseinandersetzt und im Juni in Thun und an den Zürcher Festspielen aufgeführt wird. Basierend auf der Beschäftigung mit dem Essay von Kleist haben die Komponistin und der Choreograf den Autor zur Niederschrift von Texten angestiftet, die ihrerseits die Musik und den Tanz fundamental geprägt haben.

Angeregt

Reiz- und sinnvoll war es im Konzert in der Tonhalle, dass das Vokalensemble Zürich, die Musiker des Tonhalle-Orchesters und die exzellente Sopranistin Petra Hoffmann die Komposition gleich zweimal spielten: einmal nach einer ersten Gesprächsrunde und das zweite Mal nach einer aufschlussreichen zweiten. Unter der Leitung von Peter Siegwart interpretierten die Musiker «In Sicht» mit grosser Sorgfalt und weckten die Neugier auf die szenischen Aufführungen des gesamten Werks «Nicht ich – über das Marionettentheater» im Juni.

Zürich, Tonhalle, 15. Mai.

Kostbarkeiten

Blasmusik in der Tonhalle Zürich

Daniel Willi · «Ouvertüren, Märsche und andere Kostbarkeiten» überitelte die Stadtmusik Zürich das Programm ihres Tonhalle-Konzertes. Die Überschrift traf ebenso zu auf das Programm des Gastorchesters, der Swiss Army Central Band oder einfach Repräsentationsorchester Schweizer Armeespiel.

Die Stadtmusik eröffnete ihren Programmteil mit Wagners «Walkürenritt» unter der Leitung von Kurt Brogli. Der Verein präsentierte erstmals konzertant auch die viersätzigen, knapp 15-minütigen «Paris Sketches» von Martin Ellerby, mit welchen er am Eidgenössischen Musikfest St. Gallen antreten wird. Als Gastdirigent bei den «Paris Sketches» kam Armin Renggli zum Zug, mit dem die Stadtmusikanten im Juni in die Ostschweiz reisen. Renggli dirigierte auch Mozarts «Figaro»-Ouvertüre, ein Prüfstein für das ausgezeichnet disponierte Klarinettenregister der Stadtmusik.

Brogli stellte den virtuosen Hackbrettspieler Nicolas Senn in Jakob Bichsels mehrteiligem «Thema und Variationen für Hackbrett und Bläserorchester» vor. Der lässig auftretende Senn zeigt, dass in seinem Instrument ungeahnte Möglichkeiten stecken. Die Stadtmusik präsentierte sich in Hinblick auf das «Eidgenössische» in blendender Spiel-laune und leistungsfähig bei Hörnern, Klarinetten und Schlagwerk, wenn auch das übrige Blech bisweilen dynamisch zu sehr aus dem Vollen schöpft.

Das Repräsentationsorchester unter Aldo Werlen übertrieb den letztgenannten Aspekt bis hin zur Ermüdung. Die junge Formation, die als Marching Band internationale Erfolge feiert, ist mit den Anforderungen eines Indoor-Konzertbetriebes weniger vertraut, so dass ihr Auftritt nach der Pause in einen «immer schneller – immer lauter»-Effekt mündete. Werlens Programm passte indessen ausgezeichnet zum Konzept der Stadtmusik: Wagner (Vorspiel zum dritten Akt von «Lohengrin»), Delibes («Les chasseresses»), Rossini («Semiramis») und dazu drei Stücke mit Nicolas Senn heizten die Stimmung im Saal an.

Der Schluss des Konzertes war dem Marschrepertoire gewidmet. Ernst Lütolds «Aufwärts» führte zu Strauss' «Königsmarsch» – endlich: ein kantabler Holzbläserteil in der Mitte – und zum Gesamtchor der beiden Orchester mit Mantegazzis «Gandria» und dem unvermeidlichen «The Stars and Stripes Forever» von John Philipp Sousa.

JETZT

Architektur

Rem Koolhaas und Bernard Tschumi, einflussreiche Architekten und Architekturtheoretiker, begegnen sich an der ETH zum Gespräch. Beide stehen mit ihrer Arbeit für etwas, das man die «performative Wende» in der Architektur nennen könnte. Sie reflektieren Funktionen, Programme, Handlungen und Aktionen im gebauten Raum. Stephan Trüby (ZHdK) moderiert das Gespräch, das von Marc Angélil und Philip Ursprung eingeleitet wird. *sr.u.*

Zürich, ETH Campus Höggerberg (Auditorium HIL E1, E3 und E4), 18. 5., 19 h.

Lieder, Chansons, Songs

Ein Liederabend, an dem sich Sängerin Annette Labusch und Pianistin Stefi Spinass ein Bild von den unterschiedlichsten Frauen machen, der Welt im Allgemeinen und den Männern im Besonderen. Zur Feier von elf Jahren Ensemble Miroir finden im Theater Stok während einer Woche Liederabende mit Chansons von Kurt Weill statt. Regie führt Daniel Fueter. *sr.u.*

Zürich, Theater Stok (Hirschengraben 42), 16.–21. 5., je 20 h (ohne Mittwoch), Rückblick mit Gästen 22. 5., Bar ab 17 h, Konzert 19 h.